24. Wie Folkmar des Königs Mannen erschlägt.

Inzwischen befanden sich Oda und Amulred in schwerer Bedrängnis.

Nachdem Heinrich mit kaum glaublicher Drohung das Zimmer verlassen, stand Oda regungslos, gleichsam erstarrt über die vernommene Rede.

„Was soll dies bedeuten?“ hob sie an. „Wie hat er gesagt? »Im Laufe der nächsten Tage hoffe ich, Eure Huld zu gewinnen. Königen darf man in Güte nichts versagen, was sie mit Gewalt erzwingen können.« — War es nicht so?“

Amulred antwortete nicht. Oda wandte sich nach ihr um. Die Zofe kniete immer noch am Boden und weinte still in sich hinein.

„Weshalb weinst Du? Vorhin hast Du gesagt, wir kommen gewiß um das Glück, den König zu sehen. Und jetzt, nachdem Du das Glück genossen, weinst Du?“

„O, Gnädigste, hätte ich ihn doch niemals gesehen, diesen schrecklichen Mann!“

„Schrecklich? Er benahm sich doch übermäßig huldreich, — das heißt, seine Huld stritt wider das richtige Maß und verstieß gegen gute Sitte."

„Darin liegt es eben."

„Demnach verdient er nicht in solchem Grade Deine Teilnahme, daß Du über seinen plumpen, anstandswidrigen Verstoß Thränen vergießest."

„Der Quell meiner Thränen ist treue Liebe für Euch, edle Herrin! Ihr habt doch die entsetzliche Drohung des Mächtigen gehört, in Güte versagte Huld mit roher Gewalt erzwingen zu wollen."

Die Burgmaid von Weingarten richtete sich stolz auf.

„Lächerlich! Sinnloser Rede schenkt man keine Beachtung. Sogleich verlassen wir dieses Haus. Mein Vater und Folkmar suchen uns im Münster. Gehen wir dorthin."

Sie legten ihre Mäntel an und stiegen die Wendeltreppe hinab. Die Hausthüre war verschlossen. Oda stand betroffen. Die Zofe brach in lautes Weinen und Klagegeschrei aus.

„Wehe — wehe, wir sind gefangen! Hilf, Himmel, wir sind in der Gewalt des schrecklichen Mannes!"

„Willst Du schweigen! Mache keinen Lärm, — fasse Dich! Auch Frauen beschimpft Feigheit, — Mut in Gefahren ist auch uns geboten."

Amulred hielt den Ärmel ihres Mantels vor den Mund, das Schluchzen zu dämpfen.

Oda arbeitete an der Thüre, bemühte sich jedoch vergebens, den Ausgang zu öffnen.

„Umsonst, die Thüre ist fest, doppelt verschlossen und verriegelt. Gehen wir nach oben und warten."

Sie kehrten in das Zimmer zurück. Wenige Minuten hatten Odas Wesen sehr verändert. Ihr sonst liebliches Gesicht trug das Gepräge stolzen Trotzes, verhaltenen Zornes und fester Entschlossenheit.

„Lange kann unsere Haft nicht währen," sprach sie mit erzwungener Ruhe. „Mein Vater und Folkmar werden uns suchen, finden und befreien."

„Wer weiß, was der Schreckliche Eurem Vater vorgelogen. Vielleicht hat er Beide auch eingesperrt, oder gar in den Turm geworfen."

„Thöricht redest Du. Zwei kühne Helden in Rüstung und Waffen lassen sich weder einsperren, noch von des Königs Burggesinde überwältigen."

„Wir aber sind in der Gewalt des Mächtigen. Gott stehe uns bei, wenn er kommt, seine Drohung auszuführen."

Odas Augen flammten.

„Betritt er in schmachvoller Absicht das Zimmer, so werde ich ihn mit diesen Händen erwürgen," rief sie.

Die kraftvolle Gestalt der echt deutschen Jungfrau und deren gewaltiger Zorn waren allerdings fähig, die beabsichtigte Schmach durch den Tod des Frevlers zu rächen.

Sie trat zum Fenster und spähte über den Hof. Vor dem Hause, an der Mauer des Seitengebäudes, saß ein Bewaffneter auf der Steinbank. Das blanke Schwert, über den Beinen des Sitzenden liegend, verriet seine gegenwärtige Aufgabe, Wache zu halten. Oda rief ihm zu und winkte ihn heran.

„Wollt Ihr nicht so gefällig sein, die Hausthüre zu öffnen?“

Der Gewappnete stand vor dem Fenster und starrte empor.

„Himmel, Die ist aber mal schön!“ murmelte er.

„Habt Ihr mich nicht verstanden? Ich bitte Euch, die Hausthüre zu öffnen.“

Verneinend bewegte er den Kopf.

„Was Burggraf Emicho auf des Königs Befehl verschlossen hat, darf kein Anderer aufthun. Wollte ich auch Eurer unvergleichlichen Schönheit dienstbar sein, ich könnte es nicht, weil der Schlüssel am Gürtel des Burggrafen hängt.

Sie trat vom Fenster zurück.

„Hast Du gehört? Auf Befehl des Königs sind wir eingeschlossen. Ha, — der Elende! Er soll es wagen! Bei Gott und allen Heiligen, ich erwürge diesen Teufel im Königsmantel!“

Wie eine gereizte Löwin im Zimmer hin und her gehend, trat sie häufig an das Fenster und spähte über den Hof nach dem Thorweg. –

Glücklich über die erlangte freie Abtswahl der Mönche von St. Lambrecht, verließ Herr Megenfried mit Folkmar die Pfalz. Sie gingen nach dem Münster, wo sie, der Verabredung gemäß, Oda und deren Zofe wußten. Das Innere des Domes war mit Andächtigen und solchen Fremden angefüllt, welche Neugierde nach Worms geführt.

„Wie können wir unter dieser Menge Oda und Amulred finden?“ sagte Weingarten. „Während wir nach ihnen auslugen, verlassen sie vielleicht das Gotteshaus. Stelle Dich vor den Eingang, — ich werde suchen.“

Folkmar stand vor dem Portal, Odas Herauskommen erwartend.

Ein Mann trat aus dem Münster, bemerkte Folkmar und blieb vor ihm stehen.

„Verzeiht, edler Herr! Nicht wahr, Ihr seid der Ritter, der heute morgen neben der schönen Maid vor der Kaiserpfalz gestanden?“

Mit größter Überraschung vernahm Winzingen die Frage.

„Es ist so, wie Ihr sagt! Ich begleitete Oda von Weingarten.“

„Richtig, — Weingarten, — so hat der Burggraf Emicho gesagt!“

„Der Burggraf? Wieso, — warum?“

„Das will ich Euer Edlen der Reihe nach melden. Ihr waret mit dem anderen Ritter in die Burg gegangen. Die Edelmaid und ihre Zofe blieben noch bei uns stehen. Wir wollten die Ankunft des Königs abwarten und redeten von mancherlei. Da erschien Burggraf Emicho, den wir Bürger von Worms gar wohl kennen und ihm nicht hold sind, ob seiner Arglist und bösen Tücke. Schnurstracks ging er auf die viel schöne Maid los, machte ihr einen Katzenbuckel und sagte: Sehe ich vor mir die Tochter des Freiherrn Megenfried von Weingarten? Als sie es bejahte, sagte er, der König lade sie ein, in die Burg zu kommen, weil es für sie ungeziemend sei, unter gemeinen Leuten zu stehen. Seht Ihr, gemeine Leute nannte er freie Bürger, — eine freche Rede! Als ob es eine Schande wäre, bei uns zu stehen. Schon gut, — freien Männern liegt wenig an einem König, der unchristlich herrscht, und noch viel weniger an einem Burggrafen, dem man nichts Gutes nachredet. Doch, dies nur nebenbei. — Darauf sagte die Edelmaid von Weingarten, ihr Vater wolle sie im Münster finden, dorthin wolle sie jetzt gehen. Er jedoch versicherte, es sei auch ihres Vaters Wunsch, daß sie hereinkomme in die Pfalz, weil gar viele Leute im Münster seien, unter denen man sie nicht finden könne. Jetzt ging sie mit dem Burggrafen. Mir kam die Sache etwas verdächtig vor, dieweilen man im ganzen Reiche dem

König recht böse Dinge nachredet, von Vielen geglaubt, von Vielen nicht. Weil ich und manche Bürger von Worms zu den Gläubigen gehören, so ging ich ihnen nach bis zum Burgthor, spähte hinein und sah, wie Emicho die Edelmaid und deren Zofe über den Hof führte nach einem Hintergebäude. Dort werden sie wohl noch sein. Ich rate Euer Edlen, so Euch etwas an Frauenehre liegt, ohne Weile auszukundschaften, wie es den Frauen ergeht."

Mit verhaltenem Atem hatte Folkmar die Rede vernommen. Jetzt ging ein heftiger Ruck durch seinen Leib. Er biß die Zähne übereinander, daß sie knirschten, und aus seinen weit aufgerissenen Augen schlug wilde Lohe. So stand er einige Augenblicke, wie jemand, der etwas Entsetzliches nicht fassen kann. Plötzlich warf er den vor ihm stehenden Stahlschild nach dem Rücken, faßte das Schwert und stürmte nach dem offenen Thor der Pfalz. Dort mäßigte er seine Schritte und trat ein. Die Burgwache, einige gepanzerte Ritter, ließen ihn ungehindert vorübergehen. Beim Betreten des Hofes vernahm er Odas hellklingende Stimme.

„Herr Folkmar, — Herr Folkmar, — hieher kommt!"

Wie vom Wirbelsturm erfaßt, rannte der schnelle Degen vor das Fenster, an dem Oda stand.

„Gott sei tausendmal gepriesen, daß Ihr kommt!" rief sie herab. „Wir sind hier eingeschlossen, gefangen. Öffnet uns die Thüre."

„Gefangen? Wer hat die Meinthat gewagt?“ rief er entgegen.

„Gemach, Herr Ritter!“ sprach herantretend der Bewaffnete. „Ihr sollt keine Thüre aufthun, welche verschlossen wurde auf Gebot des Königs. Ich stehe hier Wache, jegliche Übertretung zu hindern. Hütet Euch wohl, den Burgfrieden zu brechen.“

Folkmar beachtete die Warnung nicht, faßte die Thürklinke und begann, gewaltig zu rütteln. Aber so mächtig auch die Stärke des Hünen, die Thüre von dicken Eichenbohlen, mit breiten Eisenbändern beschlagen, blieb fest in Angeln und Schloß. Folkmars Augen fuhren suchend umher. Er gewahrte die Steinbank, deren Platte auf zwei Steinwürfeln ruhte. Obwohl die Platte eine Last für einige Männer, riß er sie doch ohne besondere Anstrengung von der Unterlage, schwang sie über seinem Haupte, und schleuderte sie gegen die Thüre. Wie von einem Wurfgeschoß getroffen, krachten die Bohlen und zersprangen. Dennoch hielten die starken Eisenbänder die Planken zusammen. Abermals beugte er sich nieder, die Steinplatte zu fassen. Da traf seinen Kopf ein wuchtiger Schwerthieb. Emicho war herbeigeeilt, hatte dem Wächter das Schwert entrissen und den Schlag geführt.

„Verdammter Wicht, was fällt Dir ein?“ fuhr er den Recken an. „Bist Du Deines Lebens satt? Willst

Du am Strang den Frevel büßen, in des Königs Haus Thüren einzubrechen?"

An Unterwürfigkeit Anderer gewöhnt, vermeinte der Burggraf, den Einbrecher zu schrecken. Er täuschte sich. Zornglühenden Gesichtes stand ihm Folkmar gegenüber.

„Der Frevel ist auf Seite Jener," donnerte er den Höfling an, „die mit List eine Jungfrau entführten und hier gefangen halten. Die Gefangene zu befreien, bin ich entschlossen, — Ihr sollt mich daran nicht hindern."

Wieder beugte er sich nach der Steinplatte nieder, abermals traf ein so kräftiger Schwerthieb seine Schulter, daß die Ringe der Kettenrüstung krachten.

„Schurke, willst Du endlich ablassen?" schrie Emicho. „Wagst Du, noch ein Glied zu rühren, so stoße ich das Schwert durch Deinen Schlund, — Du Hundesohn eines hörigen Knechtes!"

Schläge und Beschimpfung steigerten Folkmars Grimm zu rasender Wut. Mit raschem Griff riß er sein mächtiges Schwert aus der Scheide, blitzschnell und zischend fuhr die scharfe Klinge nieder. Emicho sank, von der Schulter bis zu den Hüften geteilt, in zwei Hälften zu Boden.

Der Wächter stieß einen Schrei des Entsetzens hervor und lief nach der Burgwache.

Oda war dem Vorgang mit ängstlicher Spannung gefolgt. Obwohl nicht schwächlicher Gemütsart und kühnen Geistes, versetzte sie das grausige Schauspiel doch in solchen Schrecken, daß sie mit beiden Händen das Gesicht verhüllte und nach der Tiefe des Zimmers zurückwich. Schmerzlich stöhnend, sank sie auf einen Stuhl. Aber nicht ihrer gefährlichen Lage gedachte sie, sondern Folkmars.

„Wehe, — wehe, — nun ist es um den edlen Folkmar geschehen!“ klagte sie. „Sterben muß er um meinetwillen, — und ich, wie kann ich leben ohne ihn!“

Rauhe Stimmen im Hofe trieben sie wieder zum Fenster.

Die entblößten Schwerter in den Fäusten, die Schilde am linken Arm, standen die Ritter der Burgwache kampfbereit. Auch Winzingen hatte den Schild gehoben, regungslos und abschreckend, wie ein auf dem Sprunge liegender Löwe, den Angriff erwartend.

„Ihr habt den Burgfrieden gebrochen, den Burggrafen erschlagen, und seid des Todes schuldig,“ begann der Hauptmann der Wache.

„Nein, — nicht so!“ rief Folkmar entgegen. „Oda von Weingarten, tückisch entführt und hier widerrechtlich eingesperrt, wollte ich aus der Gewalt eines ehrlosen Wichtes befreien. Der Burggraf schlug und beschimpfte mich, — ihn traf verdiente Rache. Ich

that, wozu das Rittertum verpflichtet, bin darum zu loben, nicht zu schelten."

„Im Saalgericht des Königs wird Euch nach Recht und Herkommen das Urteil gesprochen," erwiderte der Ritter. „Vorläufig habt Ihr Schwert und Schild niederzulegen und Euch zu ergeben."

„Eure Zumutung weise ich zurück. Im Besitze des Rechts und in aufgedrungener Notwehr ergibt sich kein guter Degen. Nichts da, — kein feiges Waffenstrecken! Euch alle will ich im Kampfe bestehen."

Die Ritter lachten.

„Wie, über uns Neun wollt Ihr siegen? Ha — ha, seht doch solchen Prahler!" höhnte ein Kämpe.

„Habt Ihr gebeichtet?" spöttelte ein Anderer. „Seid Ihr reisefertig in die Ewigkeit?"

„Der Worte sind genug," erwiderte Folkmar. „Beweist, daß eure Schwerter ebenso scharf sind, wie eure Zungen."

Die furchtlose Sprache und Bereitwilligkeit, mit achtfacher Übermacht zu streiten, erzwangen die Achtung der Edelleute. Hiezu kam die Kampfeslust der naturwüchsigen Recken jener Zeit, deren höchstes Vergnügen und Stolz es war, Kraft und Gewandtheit in Führung der Waffen zu zeigen. Anderseits erschien es im Geiste des Rittertums verächtlich und feige, von ungleichen Vorteilen Gebrauch zu machen. Gleiches Licht, gleicher Wind, gleiche Waffen waren beim Einzelkampfe geboten.

Von solchen Ansichten geleitet, unternahmen des Königs Mannen den Zweikampf.

„Ihr sollt uns nicht der Feigheit beschuldigen, von unserer Überzahl Gebrauch gemacht zu haben, Euch auch nicht rühmen, zu gleicher Zeit mit neun Gegnern gestritten zu haben. Jeder von uns wird Euch im Schwertkampf bestehen," sagte vortretend der Hauptmann, dessen starke Rüstung und gewaltiger Körperbau einen gefährlichen Gegner darstellten.

„Ich kämpfe für Odas Recht und Freiheit!" rief Winzingen, den Schild hebend.

„Für des Königs Haus und Ehre!" entgegnete der Hauptmann, und auf Folkmar eindringend, schwang er das Schwert.

„Alle Heiligen steht ihm bei!"

Dieser Angstschrei Odas steigerte den Mut ihres Beschützers bis zur Begeisterung. Vor ihren Augen und für sie zu kämpfen, war ihm der höchste Ehrenpreis.

Ein erbitterter Schwertkampf entbrannte, in dem sich zwei waffengeübte Hünen gegenüber standen. Sausend fuhren die Hiebe nieder, schlugen Feuerfunken aus Helm und Schildesrand, so daß die Mauern umstehender Gebäude von schmetternden Streichen widerhallten. Die gleiche Ausdauer und Geschicklichkeit der Gegner in Angriff und Abwehr dehnte den Kampf in die Länge. Da gab sich Winzingen scheinbar eine Blöße, die sein Gegner sofort benützte, hiedurch aber

selbst, wenn auch nur flüchtig, in den Zustand der Unbedecktheit geriet. Diesen Augenblick blitzschnell wahrzunehmen und zu verwerten, erforderte außerordentliche Gewandtheit und Kraft des Armes. Mit solcher Schnelligkeit und Macht fuhr das Schwert Folkmars nieder, daß ein Zischen durch die Luft ging und aus dem Helm des Gegners eine Flamme schlug. Der Hauptmann taumelte und fiel zu Boden. Die Ritter eilten herbei und lösten den Helm; bis hinab auf den Hals war der Kopf gespalten.

Ergrimmt über die Niederlage, stießen die Gewappneten abschreckende Laute hervor.

„Ha, — Rache! Den Schimpf sollst Du büßen!“ rief ein Zweiter, den Sieger heftig anfallend.

Abermals toste der Schwertstreit. Von Zorn bis zu blinder Wut fortgerissen, einzig bestrebt, Folkmar niederzuschmettern, übersah er seine Deckung. So traf Winzingens scharfe Klinge seine Schulter, die vom Körper getrennt mit dem linken Arm zu Boden fiel. Ein Blutstrom schoß hervor und nach wenigen Minuten war das Leben entflohen.

Winzingen stand ausschnaufend, die bluttriefende Waffe gesenkt, die spähenden Augen auf die Feinde gerichtet, welche die Leiche zur Seite trugen.

„Wollt Ihr endlich die gefangene Jungfrau der Haft entlassen?“ rief er ihnen zu.

„Nicht eher, bis Du zur Hölle gefahren, mörderischer Schurke!“ rief es entgegen.

Sofort griff der Dritte mit Ungestüm an. Nach kurzem Kampfe ereilte auch ihn das Schicksal seiner Vorgänger. Mit gespaltenem Kopfe sank er nieder.

„Das ist falsches Spiel! Mit diesem Recken ficht der Teufel!“ riefen die Anderen. „Im Streite mit dem Teufel binden keine ritterlichen Bräuche. Im gemeinsamen Kampfe erschlagen wir ihn.“

„Was ihr vorgebt, kann doch nur Deckmantel für eure Feigheit sein,“ erwiderte Folkmar. „Sechs gegen Einen, — höchst tapfere Degen! Immerhin — heran! Liegen die Knechte des Jungfrauenräubers alle tot, so kann die bedrohte Unschuld unversehrt von hinnen gehen.“

Die Sechs beachteten die Rede nicht, zogen die Schwerter, hoben die Schilde und bildeten eine Reihe, in der Absicht, zu gleicher Zeit den Gegner anzugreifen.

Oda, bisher mit Bangen und vielen Stoßgebeten dem Kampfe folgend, erkannte die Gefahr und rang die Hände zum Himmel.

„Herr Folkmar, seht Euch vor! Die Hauswand sei Euch Rückenschild!“

Nicht aus Furcht vor feindlichem Andrang, sondern Jener zu gefallen, für die er sein Leben einsetzte, wich er einige Schritte nach dem Hause zurück.

Die Sechs erhoben ein wildes Kampfgeschrei, schwangen die Waffen und stürzten auf ihn los. Nun ergab sich, daß der beschränkte Raum die Bewegungen

der Angreifer hemmte. Rücklings konnten sie ihm nicht beikommen, und in der Kampfeslinie vermochten nur Zwei die beim Schwertstreite notwendigen Abwehr- und Angriffsbewegungen auszuführen. Winzingen war auf seiner Hut, zunächst sich auf die Verteidigung beschränkend. Da warf ein Ritter den Schild fort, faßte mit beiden Händen das Schwert und schwang es zum Todesstreiche. Kräftig und treffend war der Hieb; denn er schlug Feuerfunken aus Folkmars Helm. Der also Bedachte erwiderte unverzüglich den Hieb und zwar in solcher Weise, daß er den Arm und ein Stück Schulter dem Gegner vom Leibe schlug. Mit gellendem Aufschrei stürzte er zu Boden. Der Kampfgenosse an des Fallenden Seite übersah für einen Augenblick die Deckung, was ihm das Leben kostete. Da unterbrachen laute Zurufe eines heranstürmenden Ritters den Kampf.

„Hollah, — eingehalten!“ rief er mit dröhnender Stimme. „Was fällt euch ein, mit dem Sachsentöter zu streiten? Folkmar von Winzingen ist's, — der kühne, unüberwindbare Degen.“

Vielleicht erfreut über die vernommene Mahnung, senkten die Feinde Schwerter und Schilde. Folkmars Waffenthaten in Sachsen waren reichsbekannt. Die Ritterschaft bewunderte den streitmächtigen Helden und behauptete dessen Unüberwindbarkeit. Ohne Zweifel wäre der Kampf unterblieben, hätte die Burgwache den Vielgerühmten erkannt.

Und jetzt nahm die Sache eine andere Wendung. Das Waffengetöse im Hofe der Pfalz war nach außen gedrungen.

„Im Pfalzhof schlagen sich die Ritter!“

Diese mit Windeseile in der Stadt verbreitete Kunde hatte eine große Menschenmenge herbeigezogen, die anfänglich beobachtend vor der Burg stand, immer weiter vorrückte und schließlich Thorweg und Hofraum anfüllte.

Niemand ist rühriger und erfinderischer, als Frau Fama. Das Einfachste vermag sie rasch in das Mannigfaltigste zu verwandeln, und nach dem Geschmack der Leute den Stoff zu bilden. Bereits am Morgen hatte sie in der Stadt verbreitet, der König habe wieder ein schönes Mädchen entführen lassen, das er in einem Hintergebäude der Pfalz gefangen hatte. Einige Stunden später wußte Frau Fama zu melden, der Verlobte der Entführten sei nach der Burg geeilt, die Geliebte zu befreien und bestehe mit der Burgwache einen blutigen Kampf. Und weil St. Michael und St. Georg auf Seiten des Beschützers der Jungfrau stritten, so läge bereits eine große Menge von des Königs Mannen erschlagen, während des frommen Ritters Leib gefeit sei gegen die Waffen seiner Feinde.

Bei der ausschweifenden Lebensweise Heinrich IV., von dem eine Menge solcher Unthaten im Volke umging, fanden die Bürger von Worms in der neuesten

Missethat nichts Ungewöhnliches. Weil jedoch in der Stadt ehrbare Gesinnung und Abscheu gegen schmachvolle Lasterhaftigkeit herrschten, so zürnten die Bürger über die Verwegenheit des Königs, ihre Stadt zum Schauplatz gemeiner Schandthat gemacht zu haben. Wohl stand die Mehrheit der Einwohner in politischen Kämpfen auf Seite Heinrichs IV. Als er bei Beginn des Sachsenkrieges, von allen Reichsfürsten verlassen, ohnmächtig seinen Feinden gegenüberstand, leisteten die Wormser ihm starken Beistand, übernahmen sogar die Kosten zur Fortführung des Krieges, und bewahrten ihn vor gänzlicher Niederlage.[102]) Dies thaten die Wormser aber nicht aus Anhänglichkeit an die Person des Königs, oder aus Begeisterung für seine Sache, sondern in der Absicht, von ihm Privilegien zu erhalten. Aus demselben Beweggrund vertrieben sie ihren Bischof Adalbert, einem sächsischen Fürstenhause entsprossen, weil er die Parteinahme für den König verbot.[103]) Immerhin blieb ein großer Teil der Bürgerschaft dem Salier abgeneigt. Diese Freunde der Sachsen und Gegner eines ebenso ungerechten wie rachsüchtigen Herrschers erinnerten beständig an die Privilegien und Freiheiten, welche sie ihrem Bischof Burchard verdankten, und an das Recht, Wehr und Waffen zu tragen, das ihnen jener Bischof verliehen, der überhaupt das Fundament zum raschen Emporblühen ihrer Stadt gelegt hatte. Darum sei es ein Gebot der Dankbarkeit, auf seiten

des Papstes und der Kirche zu stehen, zumal von dem gesetzlosen und ausschweifenden Salier nichts zu erwarten sei, als Schande und Täuschungen. Diese Stimmung gewann jetzt, wenn auch nur vorübergehend, die Oberhand, und als die Bürger dicht gedrängt im Burghof standen, fielen harte Worte gegen den König. Noch erhöht wurde die allgemeine Erbitterung durch den Anblick des blutigen Kampfes und durch Odas Erscheinung, die am offenen Fenster stand, die Hände flehend zum Himmel rang, und ein Bild des Schreckens und äußerster Bedrängnis darbot.

Die Kunde von dem Schwertstreit und dessen Ursache hatte auch Weingarten vernommen. Das Schlimmste ahnend, eilte er nach der Pfalz, die er in dem Augenblick erreichte, als der Kampf ruhte. Gewaltsam durch die Menge vordringend, gelangte er in die Nähe des mit Leichen und Blut bedeckten Platzes. Da gewahrte ihn Oda.

„Mein Vater! O, mein Vater!“ rief sie mit helltönender Stimme.

„Mein Kind! Oda, mein teures Kind!“ dröhnte Weingartens rauhe Stimme über den Hof.

Die vor ihm dicht gedrängt stehenden Männer gaben ihm freie Bahn. Jetzt starrte er, in fassungsloser Bestürzung, bald auf die Leichen, bald auf Folkmar, der, blutüberströmt, den von Schwerthieben zer-

fetzten, blutgetränkten Waffenrock um den Leib, ihm gegenüber stand.

„Jesus, — Jesus, — was ist hier geschehen?“ rief er aus. „Folkmar, rede! Um Gottes willen, was soll dies bedeuten?“

Über den Hof verbreitete sich tiefe Stille. Die Volksmenge lauschte.

„Was hier geschah und warum, das will ich Euch und den Stadtleuten von Worms erklären,“ antwortete der junge Degen mit starker, im ganzen Hofe verständlicher Stimme. „Auf des Königs Geheiß führte Burggraf Emicho Eure Tochter hieher, indem er ihr versicherte, sein Herr, der König, finde es unpassend, daß eine Edelmaid unter gemeinem Volke vor der Burg stehe. Darum lade er sie ein, in die Pfalz zu kommen. Weiter sagte der Burggraf Eurer Tochter, Ihr wäret mit der Einladung des Königs einverstanden und wünschet, daß Oda nicht in das Münster gehe, wie verabredet worden, sondern in die Burg, um Euch dort zu erwarten. So redete Emicho zu Eurem Kinde. Dies alles erzählte mir ein Bürger von hier, welcher dabei stand, und hörte, wie Emicho des Königs Botschaft ausrichtete. Weil ich wußte, daß Ihr Oda nicht geboten habt, in die Burg zu gehen, und weil ich bösen Verdacht schöpfte, so eilte ich hieher. Oda stand am Fenster und sagte mir, der König halte sie hier gefangen, ich möchte sie befreien. Dessen war ich willens,

die Thüre jedoch war verschlossen. Diesen Kämpen hier, der vor der Thüre Wache hielt, bat ich, er möchte öffnen. Er aber weigerte sich und sagte, die Thüre sei auf des Königs Gebot verschlossen und ich solle den Burggfrieden nicht brechen. Ich jedoch wollte die rechtswidrig Gefangene nach Ritterpflicht befreien. Da lief Burggraf Emicho heran, schlug mich mit dem Schwerte und schalt mich »Hundesohn eines hörigen Knechtes.« Ich aber, ob der Schläge und des Schimpfes ergrimmt, dazu bedacht auf die Errettung Eures Kindes aus des Königs Gewalt, hieb den Burggrafen nieder."

„Recht so! Ihm geschah nach Verdienst!" riefen viele Stimmen.

„Darauf stürmte die ganze Burgwache heran und gebot mir, Wehr und Waffe niederzulegen. Ich aber hielt es für Ritterpflicht, die arglistig entführte Jungfrau vor Schimpf und Entehrung zu retten. Es kam zum Kampfe. So liegen der Burggraf und fünf Mannen des Königs erschlagen."

Er schwieg und heftete seinen Blick forschend auf Megenfried, dessen Gesicht vor Zorn glühte, und dessen Augen sich feuerspeiend in ihren Höhlen bewegten. Da unterbrach wildes Geschrei der Menge die flüchtige Stille.

„Heil dem edlen Ritter! Heil dem braven Mann! Ruhm dem tapferen Degen! Heil dem Beschützer der Jungfrau!"

Sogleich aber wechselte die Begeisterung für Winzingen mit Wutausbrüchen gegen den König.

„Er hat uns alle beschimpft! Der Schandkönig! Fluch dem Frauenräuber! Schmach dem Ehrlosen! Unsere Stadt ist kein Ort für schmähliche Bubenstreiche."

Solche und ähnliche Ausrufe vernahm Heinrich, der eben von St. Paul zurückkehrte und sich, in Begleitung des Herzogs Gottfried, nach dem Burghofe begab.

„Platz für den König!" rief das ritterliche Geleite, die Menge zurückdrängend. „Platz für den König!"

„Ha — ha, ein hübscher König!" rief ein Empörter.

„Platz für den Frauenräuber!" höhnten Viele.

Heinrich sah die Wut des Volkes und blieb taub gegen alle Schmähungen.

Herzog Gottfried trat dicht an seine Seite und raunte ihm zu: „Seid vorsichtig! Wickelt ab! Das wütende Volk könnte uns erschlagen."

Heinrich nickte beistimmend und nahte in gebietender, ruhiger Haltung dem Kampfplatze. Als er seinen vertrauten Günstling in zwei Hälften vor sich liegen sah, erblaßte sein Gesicht.

Megenfried betrachtete in so drohender Haltung den Räuber seines Kindes, daß es schien, er wolle sich auf ihn stürzen.

„Wer kämpfte hier und brach den Burgfrieden?“ fragte streng der Monarch.

„Das will ich Euch sagen,“ antwortete Megenfried, und wortgetreu wiederholte er Folkmars Bericht. „Demzufolge,“ schloß er, „gebührt dem Beschützer und Retter meines Kindes das höchste Lob aller ehrbaren Leute.“

„Heil dem edlen Ritter! Ruhm und Ehre dem starken Degen! Schmach dem Frauenräuber!“ schrie die erregte Menge.

Der Anblick der bewaffneten und empörten Bürger, die eine drohende Haltung annahmen, erleichterte Heinrich die Lösung einer Aufgabe, die ihm sonst schwer, seinem leidenschaftlichen Wesen vielleicht geradezu unmöglich gewesen wäre. Nach anderen Vorgängen in seinem an wüsten Ausschweifungen reichen Leben zu schließen, würde er Oda nicht freigegeben haben. Beispiele beweisen, daß er Verrat und Meuchelmord nicht scheute, wenn es galt, sein tierisches Gelüsten zu befriedigen. Nun aber stand ihm eine Bürgerschaft gegenüber in Wehr und Waffen, deren Sittlichkeitsgefühl und Selbstbewußtsein er aufs tiefste beleidigt hatte. So fügte er sich dem Zwang, und seiner Meisterschaft in der Heuchelei gelang es, sich in das Gewand der Unschuld, des Bedauerns und Mißfallens zu kleiden.

„Mich betrübt es gar sehr, meine Getreuen hier tot und erschlagen zu sehen, die einem traurigen Miß-

verständnis zum Opfer fielen," begann er seine Rechtfertigung vor der lauschenden Menge. „Ich sah die adelige Maid vor der Pfalz stehen, und hielt es für schicklich, sie zum Verweilen in der Burg einzuladen, bis ihrem Vater von mir Gehör und Bescheid geworden. Mit der Einladung schickte ich den Burggrafen Emicho hinab. Hat er Worte gesprochen, die nicht in meiner Rede lagen, gar meinen Gast eingesperrt, so hat er gegen meinen Willen gehandelt und sein Vergehen mit dem Tode gebüßt. Rief die Eingeschlossene den Ritter um Hilfe, so handelte sie nach dem Gebote eines ganz natürlichen Dranges, verleitet durch die irrige Meinung, auf des Königs Befehl ihrer Freiheit beraubt zu sein. In ähnlicher Täuschung befand sich ihr tapferer Beschützer, der glaubte, einer Bedrängten beizustehen und deshalb, in Erfüllung seiner Ritterpflicht, alles Lobes und Rühmens würdig ist."

Der Eindruck dieser Erklärung auf die Volksmenge war ein für den König günstiger, aber doch kein vollständig entlastender, wie Achselzucken und Murren Vieler bewiesen.

Während des Saliers Rede stand Weingarten mit vor der Brust verschränkten Armen, finsteren Blickes den Sprecher musternd, mit der deutlichen Inschrift seiner Züge: „O Du verlogener Heuchler!"

Auf des Königs Gebot, die Thüre zu öffnen, löste ein Ritter von Emichos Gürtel den Schlüssel.

Kaum hatte sich die Thüre aufgethan, so erschienen Oda und Amulred unter dem Eingang.

„Wir sind Euch Abbitte schuldig, edle Jungfrau!“ sprach der Monarch nach huldvollem Verneigen des Hauptes. „Mehr als Euch, betrüben mich die unheilvollen Erfahrungen dieses Tages, dessen Ihr noch in künftigen Jahren mit Bitterkeit gedenken möget. Auch das beste Wollen und die lautersten Absichten können mißverstanden und zum Unheil verkehrt werden. Darum verzeiht, adeligste Maid, und glaubt an meine königliche Huld für Euch.“

Mit einem Blicke der Verachtung wandte sie ihm den Rücken und nahte Winzingen.

„Seid Ihr verwundet, Herr Folkmar?“ fragte sie besorgt.

„Nein! Wer streitet unter dem Schutze himmlischer Heerschaaren, den Ihr auf mich herabgerufen, der ist gefeit gegen alle Wunden,“ antwortete er lächelnd, durch ihre Gegenwart aus dem furchtbaren Löwen der Schlacht in ein sanftes Lamm verwandelt.

„Innigsten Dank, Herr Folkmar! Mehr habt Ihr mir gerettet, als das Leben. Gott vergelte Euch, — und ich,“ fügte sie mit lieblichem Erröten bei, „werde allzeit meines hochherzigen Retters gedenken, der sein Leben für das meinige darbot.“

Diese Worte und ihr Anblick übten auf ihn solche Macht, daß er sich auf ein Knie niederließ, ihre Hand faßte und ehrerbietig an seine Lippen führte.

„In dem blutigen, zerfetzten Kleide könnt Ihr nicht durch die Stadt nach der Herberge gehen," beriet sie ihn. „Legt es ab und schenkt es mir, ich will Euch dafür einen anderen Waffenrock geben."

Bereitwillig gehorchte er. Sie wickelte das Gewand zusammen und verbarg es unter Amulreds Mantel.

„Bewahre sorgfältig das Kleinod!" flüsterte sie der Zofe zu.

Während Odas Verkehr mit Winzingen war der König mit seinem Gefolge in die Burg zurückgekehrt. Auch Megenfried verließ mit seiner Begleitung den Hof und eilte nach der Herberge, wo er den Reitknechten befahl, die Rosse zur Heimkehr zu rüsten.

Mittlerweile verdrängte ein unglaubliches Ereignis das Interesse der Bürgerschaft für Odas Entführung und Befreiung. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde: „Der König und seine Bischöfe haben den Papst abgesetzt." Obwohl man Heinrichs Zorn gegen das Oberhaupt der Kirche und die Fügsamkeit der Bischöfe unter seinen Willen kannte, so hatte man eine solche That doch nicht für möglich gehalten. Kränkten des Saliers Ausschweifungen und Willkürherrschaft den Volksgeist, so wurde jetzt die religiöse Überzeugung schwer beleidigt. Bevor noch Weingarten in den Sattel

stieg, vernahm er in der Herberge feindselige Reden und Verwünschungen gegen den König, sowie Äußerungen der Verachtung gegen die feilen, knechtisch gesinnten Bischöfe. Das Getöse des Zornes und der Empörung war für Herrn Megenfried die lieblichste Musik.

„Die Wormser muß ich loben, — das sind rechte Leute und gute Christen," rühmte er. „Glaube mir, hinter den Leuten von Worms steht das ganze deutsche Volk, — die schlechte Fürstenschaft mag sich vorsehen. Ist Gott und das Volk für den Papst, so hat dessen Absetzung zwar keine Wirkung, wohl aber den Beweis geliefert, wessen solch ein König und seine Knechte fähig sind."

Bevor sie aufbrachen, übergab Oda ihrem Retter einen pelzverbrämten Waffenrock, den sie bei einem Gewandhändler gekauft hatte.